

Die grosse Flut: Gen. 6-9

Einleitung:

Die Fluterzählung umfasst im Buch Genesis die Kapitel 6-9. Als Geschichte von der Arche Noahs ist sie den meisten von Ihnen wohl bekannt. Bekannte Geschichten bergen die Gefahr, dass wir schon zu wissen meinen, wie sie zu verstehen sind. Mit den heute gelesenen Textausschnitten und der Bildbetrachtung dazu hoffe ich, dass ich Ihnen einen neuen Blick auf diese Erzählung eröffnen kann.

Lesung 1: Genesis 7,17-18 und 8,6-12

Da kam die grosse Flut vierzig Tage lang über die Erde. ... Und das Wasser schwoll an und stieg gewaltig auf der Erde, und die Arche trieb auf dem Wasser dahin. ...

Und nach vierzig Tagen öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte, und liess ... eine Taube hinaus, um zu sehen, ob sich das Wasser vom Erdboden verlaufen hatte. Aber die Taube fand keinen Ort, wo ihre Füsse ruhen konnten; so kehrte sie zu ihm in die Arche zurück, denn noch war Wasser überall auf der Erde. Da streckte er seine Hand aus, fasste sie und nahm sie zu sich in die Arche. Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube wieder aus der Arche. Und die Taube kam um die Abendzeit zu ihm zurück, und sieh da, sie hatte ein frisches Blatt vom Olivenbaum in ihrem Schnabel. Da wusste Noah, dass sich das Wasser von der Erde verlaufen hatte. Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube hinaus, und sie kehrte nicht mehr zu ihm zurück.

Predigt mit Bildbetrachtung:

Marc Chagall, In der Arche

Liebe Gemeinde, haben Sie sich auch schon überlegt, was diese Flutgeschichte eigentlich für eine Geschichte ist? Ist sie eine Erinnerung an tatsächlich geschehene Naturkatastrophen in grauer Vorzeit? Ist sie eine Vision zukünftiger Schrecken? Ist sie ein schlimmer Traum? – Betrachten Sie das Hungertuch des nigerianischen Künstlers. In seinem Erleben ist Flut jedenfalls etwas Reales, sie kommt und reisst alles mit sich, Erde und Häuser, Felder und Kinder. Sie ist auch in unserer Kurzzeiterinnerung real, denn wir alle haben noch die Schreckensbilder des Tsunami in Südostasien vor 10 Jahren vor Augen. Die Katastrophe ist real, aber das Rettende ist auch real, zumindest auf diesem Hungertuch. Unter dem Symbol der Taube versammeln sich Menschen aus allen Weltgegenden, die dem Untergang ihre Hoffnung und ihr Handeln entgegensetzen. Nun lade ich Sie ein, das andere Bild zu betrachten, das auf dem Blatt in Ihrer Hand. Es spricht ebenfalls die Dimensionen von Schrecken und Vertrauen an. Der Maler Marc Chagall hat es in seinem Zyklus von Radierungen zur Bibel geschaffen.

Menschen und Tiere sind in einem Zimmer. Es ist eng darin. Da ist ein alter Mann mit einem langen Bart und vielen Falten auf der Stirn. Hat er Kummer? Seine Augen zeigen keine Furcht. Ernst aber freundlich schaut er. Wohin? Es sieht aus, als schaute er jemanden ganz in der Ferne an. Wer könnte das sein in diesem engen Raum? Ist es Gott, zu dem er schaut? Mit der einen Hand lässt er einen Vogel aus dem Fenster – eine Taube? Ist dieser Mann Noah in der Arche?

Hinter ihm steht eine Frau. Sie sieht traurig aus. Ihr Kindchen ist so still und bleich, als wäre es schon tot. Sie drückt es an ihre Brust. Kann sie ihm nichts mehr zu essen geben? – Sie haben alle Hunger in diesem dunklen Raum. Das Tier drängt sich an den Mann, er kraut es. Der Hahn wartet, ob er nicht noch ein paar Körner kriegen kann.

Ist das Noah?

Ich kenne nur Bilder, wo man die Arche auf dem Wasser schwimmen sieht. Zum Beispiel auf einem poppigen Plakat. Da schwimmt die hübsche Arche wie ein Ausflugsschiff, und lustig geht es da zu: hinter der Kapitänskajüte lugt die Giraffe hervor, der Elefant bespritzt das Affenpaar mit Meerwasser aus seinem Rüssel.

Aber eigentlich darf man die Arche doch nur so darstellen, wie Chagall sie gemalt hat, denn von aussen hat sie ja niemand anschauen können. Warum haben es denn die anderen

Maler nicht so gemacht? Haben sie nicht so viel überlegt? Oder haben sie etwas ganz Schwieriges nicht erlebt, etwas, das mit der grossen Dunkelheit auf diesem Bild zu tun hat. Wenn Sie an die Geschichte von Chagalls Volk denken, verstehen Sie vielleicht, warum er darauf kam, die Arche von innen zu zeichnen. In solchen kleinen Häuschen mussten ja jüdische Menschen oft über mehrere Generationen hin leben und konnten nicht hinaus in die Welt. Ihnen blieb nur sich zu erinnern, dass sie auch im kleinen Raum Frieden halten sollten und dass Gott versprochen hatte, sie wieder zu befreien.

Der Künstler Chagall holt uns herein in die Arche. Er veranlasst uns, mit Noah und den letzten Überlebenden aus der Arche hinauszublicken auf das Ende allen Lebens. Auf einmal ist die ganze Optik verändert. Und man denkt unwillkürlich: Wenn ich das nur nicht erleben muss!

Aber jetzt, in diesem Augenblick, erleben es ja Viele schon so. Der Künstler Chagall lässt uns aus der Perspektive derjenigen sehen, die am Ende sind, weil ihre Welt untergeht: Bootsflüchtlinge auf dem Mittelmeer, Bewohner von überfüllten Flüchtlingscamps im Libanon und in der Türkei, vom Terror Verfolgte in ihren engen Verstecken. Oder eben Kleinbauern-Gemeinschaften in Brasilien, die von multinationalen Konzernen von ihrem Acker- und Weideland vertrieben werden und dann vor dem Nichts stehen.

Chagall hat hier ein ganz singuläres und erstmaliges Bild geschaffen. Hat er als Kind vielleicht auch erlebt, wie seine Eltern so am Fenster des Stüble standen und hinausblickten auf die Strassen, wo ein Pogrom tobte? Und sich fragten: Wann werden wir hier wieder herauskommen und wieder leben? Wird Leben für uns überhaupt weiter gehen? Und warum lässt Gott so etwas Schreckliches eigentlich zu? Warum hindert er Menschen nicht daran, das Leben von anderen zu vernichten? – Einer unserer Väter im Glauben, der die biblische Flutgeschichte aufgeschrieben hat, hat sich das so klar gemacht: es hat einmal eine Zeit gegeben, da war alles, was aus den Herzen der Menschen aufstieg an Träumen und Gedanken, nur auf das Verkehrte aus, dem Nächsten nur zum Bösen, sodass es Gott eigentlich leidtun konnte, dieses schöne Geschöpf Mensch geschaffen zu haben. Seine Gedanken hören wir, wenn wir die biblische Fluterzählung lesen:

Lesung 2: Gen 6, 5-8

Gott aber sah, dass die Bosheit der Menschen gross war auf Erden und dass alles Sinnen und Trachten ihres Herzens allezeit nur böse war. Da reute es Gott, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen. Und Gott sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, ... denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe. Noah aber hatte Gnade gefunden in den Augen Gottes.

Und wie hat Chagall die Bibel lesen gelernt? Er hatte von Kind an gelernt, von der Ursprungssituation der Geschichten her zu denken. Nicht wie wir die Bibel oft verstehen, im Reportagestil (Gott hat einmal ...), sondern so: Es wird erzählt, dass eine schreckliche Flut fast alles Leben auf der Erde vernichtet hat. Wie war es da wohl möglich, dass unsere Väter und Mütter sich dieses Schreckliche von unserem Gott her verständlich gemacht haben?

Dass Menschen das gesunde Mass verloren haben, denken wir auch heute. In unserer Masslosigkeit gefährden wir das gesamte Leben auf der Erde. Es steht schlimm mit uns. Heute sind Menschen in der Lage, das Leben der meisten Mitgeschöpfe und ihrer selbst zu zerstören. Es könnte passieren, dass wir Freiheit, Recht, Liebe und Erbarmen ganz vergässen. Dass Gemeinheit, Hass und Misstrauen überwiegen und unser Zusammenleben bestimmen. Dass Menschen sich selber und ihre Mitwelt auslöschen.

Unsere Erde ist auch schon als Raumschiff Arche bezeichnet worden. Sie fliegt durch s All, und an Bord ist vieles kaputt gegangen, und wir Menschen an Bord denken: Wo werden wir landen? Wird unser Leben wieder einmal unbeschwerter werden? Ohne Umweltgifte? Ohne atomare Bedrohung? Ohne Terror und Gewalt? Wie Noah und seine Familie und Tiere sind wir in einem engen dunkeln Raum.

Können wir aber auch wie Noah zu Gott wie zu einem Freund schauen können? Die Fluterzählung erzählt ja nicht nur vom Untergang, sie erzählt auch davon, dass Menschen dem Schlimmen standhalten und bewahrt werden. Um Noahs und seiner Familie willen ging das Leben weiter. Um Abrahams willen wurde nicht ganz Sodom verschlungen. Im ersten

Testament werden Abraham, und Moses Freunde Gottes genannt. Und das Christuswort „Ihr seid meine Freunde“ steht an zentraler Stelle im Johannesevangelium. Können wir also auch wie Noah zu Gott wie zu einem Freund schauen? Wenn wir den Glauben im Begriff der Freundschaft verstehen, bedeutet das ein Mehr an Mündigkeit. Wir müssen uns fragen: Wer von uns ist mitbeteiligt daran, dass unsere Welt nicht ins Chaos versinkt? Wer von uns hilft mit, dass Vertrauen, Liebe und Erbarmen noch in der Waagschale liegen?

Wenn wir zu Gott wie zu einem Freund schauen können, dann können wir gegen das Schlimme etwas tun. Noah schaut unverwandt zu Gott. So wie der Hahn zu Noah schaut, so schaut er zu Gott. Ebenso dürfen auch wir uns nicht irre machen lassen von all dem Schrecklichen, was Menschen tun. Dürfen die feste Hoffnung nicht aufgeben, dass Gott uns braucht als seine Freunde, die mithelfen, diese schöne Schöpfung mit Liebe und Freundlichkeit zu erfüllen.

Und dann das Notwendige tun, so wie Noah, der die Taube fliegen lässt.

Sonntag, 15. Februar 2015

Hanna Kandal-Stierstad